

*Lozoviuk, Petr: Interethnik im Wissenschaftsprozess. Deutschsprachige Volkskunde in Böhmen und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen.*

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2008, 424 S. (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 26).

Seit Ende des 19. Jahrhunderts durchlief die Volkskunde in Mitteleuropa einen Prozess der Institutionalisierung, der zur Neugründung und Etablierung universitärer Institute, volkskundlicher Museen und Vereine führte. Hervorgegangen einerseits aus staatswissenschaftlichem Interesse an der Beschreibung und Erfassung von „Land und Leuten“, andererseits aus romantischen Vorstellungen vom „Volksleben“, entwickelte sich ein Fach, das überwiegend in modernekritischer Perspektive nach Traditionen des „Volkes“ und ihren Ursprüngen suchte. Als „identitätsproduktive Ethnowissenschaft“ erfuhr es in Regionen konkurrierender Nationalismen eine zusätzliche Aufladung: Wenn etwa Prager Volkskundler Verbreitungsgrad und Formen von Trachten untersuchten, standen dahinter immer auch die Frage nach nationalen Besitzständen und Zugehörigkeiten sowie die Abgrenzung vom ethnisch Anderen.

Nachdem in den letzten Jahren mehrere Aufsätze zu Wissenschaftlerbiografien und zu Teilaspekten volkskundlicher Fachgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienen sind, liegt nun mit der Studie von Petr Lozoviuk erstmals eine breit angelegte Monografie zur Fachgeschichte der Volkskunde in den böhmischen Ländern bis 1945 vor. Ihr Fokus liegt auf der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung der deutschsprachigen Volkskunde. Die Analyse von „Interethnik im Wissenschaftsprozess“ führt freilich neben der Untersuchung, wie deutschsprachige Volkskundler mit der Multikulturalität der böhmischen Länder in ihren Forschungen sowie in ihrem wissenschaftspolitischen Agieren umgingen, in mehreren Erzählsträngen auch zur Bezugnahme auf die Geschichte der tschechischen Volkskunde. Darüber hinaus fragt Lozoviuk danach, in welcher Weise die Zielsetzung, Forschungsergebnisse in einem breiteren Rahmen zu vermitteln, gesellschaftspolitische Auswirkungen zeitigte. Dieser Ansatz fußt auf der Tatsache, dass zahlreiche Institutionen und Verbände, basierend auf der Idee einer „angewandten Volkskunde“, als identitätspolitische Akteure auftraten und eine „Volkskulturerneuerung“ sowie eine intensive „Heimatbildung“ anstrebten.

Im ersten Kapitel werden die theoretischen und methodologischen Prämissen kurz dargestellt und Beispiele zum Phänomen der „ethnischen Indifferenz“ erläutert. Für die sich nationalisierenden Gesellschaften wurde die vor allem in Grenz- und Peripherieräumen anzutreffende Uneindeutigkeit nationalen Zugehörigkeitsangeboten gegenüber seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Problem; für die an Nationalisierungsprozessen beteiligte Volkskunde wiederum wurde dieses Problem in den böhmischen Ländern zu einem bevorzugten Forschungsfeld. Entsprechend greift Lozoviuk dieses Thema in den folgenden Kapiteln wiederholt auf und erläutert etwa am Beispiel der „kleinsten deutschen Sprachinsel der Tschechoslowakei“, Libinsdorf (Karlov), wie das von der Volkskunde bereitgestellte Material in nationalpolitischen Auseinandersetzungen herangezogen wurde. In den beiden folgenden Kapiteln wird die Entstehungsphase der deutschsprachigen Volkskunde

auch als Wissenschaft bis zur Etablierung des Faches an der Prager Deutschen Universität geschildert. Wie in Deutschland entwickelte sich die Volkskunde in Böhmen aus der universitären Germanistik heraus. Hierbei war es insbesondere der von Gustav Jungbauer als „Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde in Deutschböhmen“ bezeichnete Adolf Hauffen, der wichtige Akzente setzte. Auch wenn die von ihm gewählte Beispielregion außerhalb der böhmischen Länder lag, ist es bedeutsam, dass er sich bereits Ende des 19. Jahrhunderts mit seiner Arbeit „Die deutsche Sprachinsel Gottschee“ (1895) der „Sprachinselvolkskunde“ zuwandte und damit eine Referenzstudie schuf, an die in den folgenden Jahrzehnten in Prag, allerdings unter sich wandelnden Vorzeichen, häufig angeknüpft werden sollte.

Lozoviuk stellt fest, dass Hauffen in seinen Publikationen nur am Rande auf Wilhelm Heinrich Riehl, den Begründer einer „völkischen Betrachtungsweise“ in der deutschen Volkskunde, Bezug nahm. Er folgert daraus, dass die „nationale Orientierung“ der deutschböhmischen Volkskunde eher in Auseinandersetzung mit der tschechischen Volkskunde als mit der von Riehl geprägten deutschen Schule entstand. Auch wenn er hierzu keine weiteren Belege liefert, spricht Lozoviuk damit ein grundsätzliches Problem der volkskundlichen Fachgeschichte zu den böhmischen Ländern an, und zwar die Frage, wie der Einfluss der Fachtradition in Deutschland im Vergleich zum Einfluss des tschechisch-deutschen Fachantagonismus auf die Volkskunde in Böhmen zu bewerten ist.

Die Kapitel vier und fünf sind der universitären Volkskunde in Prag zwischen der Etablierung des „Seminars für deutsche Volkskunde“ im Jahr 1929 und dem Jahr 1945 gewidmet. Dargestellt wird die Entwicklung am Beispiel der wichtigsten Vertreter des Faches in dieser Zeit: Gustav Jungbauer und Josef Hanika. Vor allem am Fachverständnis Jungbauers wird sichtbar, welche Chancen und Beschränkungen die universitäre Volkskunde über einen langen Zeitraum in sich barg. So wird in seinem 1930 publizierten Aufsatz „Staatsgrenze und Volkskunde“ einerseits deutlich, dass Jungbauer ein feines Gespür für die kulturellen Folgen von Industrialisierung und politischen Veränderungen hatte. Davon zeugt auch seine Initiative, die „deutsche Soldatensprache in der tschechoslowakischen Armee“ vom Slawisten Eugen Rippl untersuchen zu lassen. Andererseits blieben in seinen eigenen Forschungen Fragen nach Ursprüngen und stammescharakterologischen Binnenbezügen von als statisch wahrgenommenen traditionellen Kulturphänomenen bestimmend. Solche Perspektiven entfaltete er auch in seinen Überlegungen zur Sprachinselforschung. Mehrere seiner Schüler untersuchten basierend auf den genannten Zugängen „deutsche Sprachinseln“. Lozoviuk verdeutlicht in seiner Darstellung zur Sprachinselvolkskunde, welche Besonderheit diese Forschungsrichtung in der Tschechoslowakei aufwies. Da mehrheitlich Sprachinseln im eigenen Land untersucht wurden, hatte die Forschung für Forscher und Beforschte in hohem Maße eine identitätspolitische Komponente.

Auch Josef Hanika hatte sich anfangs mit der Volkskunde von Sprachinseln in der Mittelslowakei beschäftigt. Seit dem Ende der 1920er Jahre widmete er sich dann verstärkt der Erforschung von Trachten. An seinem Beispiel zeigt Lozoviuk, wie sich eine jüngere Forschergeneration innerhalb der deutschböhmischen Volkskunde wandelte. Hanikas Trachtenforschungen zielten zunächst darauf, Unterschiede zwi-

schen deutscher und tschechischer Kultur sichtbar zu machen. In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre änderten sich jedoch seine Ansichten. Zunehmend griff er auf rasekundliche Überlegungen zurück. Zugleich war er bestrebt, seine Erkenntnisse in der sudetendeutschen „Trachtenerneuerungsbewegung“ für die Ziele der aggressiven sudetendeutschen Bewegung zu instrumentalisieren.

Die deutsche Besetzung der böhmischen Länder und die nationalsozialistische Umgestaltung der Prager Hochschullandschaft erhöhten den Stellenwert des Faches im Rahmen der nationalsozialistischen „Volksforschung“, zugleich musste sich die Volkskunde innerhalb dieser Ansammlung von Disziplinen gegenüber unmittelbar rasekundlich angelegten Fächern behaupten. Lozoviuk zeigt, wie sich die „auf rassistischer Grundlage arbeitende Volkskunde“ aktiv an Plänen zur Germanisierung der böhmischen Länder beteiligte: sei es im Rahmen der Bestrebungen, die tschechische Nation durch Hervorhebung regionaler Unterschiede in „Stämme“ zu zerteilen, sei es durch Forschungen, die den deutschen Bevölkerungsanteil steigern sollten. Josef Hanika trug hierzu unter anderem durch eine Studie zum „deutschen Anteil am Chodenbauerntum“ bei.

Lozoviuks These, wonach die deutschen Volkskundler aus den böhmischen Ländern in einem latenten Gegensatz zu den Vertretern nationalsozialistischer und von der rassistischen Volksforschung unterfütterten Germanisierungsbestrebungen standen, überzeugt allerdings nicht. Demnach hätten ihre Forschungsansätze, um die Unterschiede zwischen deutschen und tschechischen kulturellen Erscheinungen in den böhmischen Ländern herauszuarbeiten, nicht zu den erwähnten Planungen gepasst. Die unterschiedlichen Konzepte nationalsozialistischer Germanisierungspolitik waren jedoch durch Richtungskämpfe und politische Konjunkturen gekennzeichnet. Publikationen jener Jahre müssten entsprechend in die durch unterschiedliche Lager geprägten politischen Konjunkturen der Besatzungszeit eingeordnet werden. Den politischen Zielsetzungen entgegenstehende Aussagen wird man dabei kaum finden. Rasekundliche Ansätze bedienten sich bei der Differenzierung hinsichtlich der Option auf „Eindeutschung“ der mehr oder minder beliebigen Kriterien einer rassistischen Pseudowissenschaft. Die auf der weit verbreiteten Kulturbodenthese basierenden Ansätze waren wiederum für die Beherrschung des Raumes umsetzbar und boten dennoch den Spielraum, „Fremdes“ zu extrahieren.

Die Kapitel sechs und sieben beschreiben die Ziele und Vorgehensweisen der „angewandten Volkskunde“. Hierbei wird der Weg vom Mobilisierungsmittel im „Volkstumskampf“ hin zum Instrument für die nationalsozialistische Germanisierungspolitik sichtbar. Im achten Kapitel geht Lozoviuk schließlich auf die Beziehungen zwischen slawistischen Forschungen und der Volkskunde ein. So gab es für die deutschböhmische Volkskunde nicht nur Bezüge zur Germanistik, sondern auch zu kulturkundlichen Ansätzen der Prager Slawistik. In diesem Kontext werden unter anderem fachgeschichtliche Sonden zu Forschungen von Edmund Schneeweis, Gerhard Gesemann, aber auch zum in Bratislava tätigen Piotr Bogatyrev gelegt. Die Studie wird von einer längeren Zusammenfassung und einem umfangreichen Anhang abgeschlossen, der neben fachgeschichtlichen Dokumenten auch eine Auflistung von an der Deutschen Universität Prag eingereichten volkskundlichen Qualifikationsarbeiten umfasst.

Petr Lozoviuks wertvolle Monografie schließt eine Lücke in der volkswissenschaftlichen Fachgeschichte und bietet eine gute Basis für weiterführende Studien. Das Abbrechen und später erneute Aufgreifen von Erzählsträngen erschwert allerdings an mehreren Stellen die Lektüre. Bruno Schiers kulturmorphologischer Ansatz wird zum Beispiel erst am Ende des Bandes im Kapitel zu den slawistischen Forschungen dargestellt, obwohl er in den 1930er und 1940er Jahren breit rezipiert wurde. Die deutschsprachige Volkskunde der böhmischen Länder wird zudem nur punktuell in größere fachgeschichtliche Kontexte eingeordnet. Beeinflusst wurde diese nicht nur durch die tschechische Volkskunde, sondern auch durch fachliche Entwicklungen in Deutschland sowie Kooperationen wie beim „Atlas der deutschen Volkskunde“. In diesem Zusammenhang wäre auch eine stärkere Diskussion des Einflusses der in den letzten Jahren intensiv erforschten deutschen „Volksgeschichte“ und ihrer Rezeption durch die Volkskunde wünschenswert gewesen.

In seinem Vorwort spricht der Autor von der deutschsprachigen Volkskunde in den böhmischen Ländern als „nicht mehr existierender Fachtradition“. Mit Blick auf das Ende von Instituten, Zeitschriften und Verbänden im Jahr 1945 trifft dies zweifelsfrei zu. Dennoch fand die Fachtradition auf zwei Ebenen eine Fortsetzung. Zum einen ist die weitere Tätigkeit der dieser Tradition entstammenden Wissenschaftler zu nennen. Josef Hanika und Bruno Schier wurden zum Beispiel zu prägenden Akteuren der westdeutschen Vertriebenenvolkskunde, was die Frage nach Kontinuitäten und Zäsuren im Vergleich zu ihrem Wirken bis 1945 aufwirft. Zum anderen wirkt das aktive Eingreifen der „angewandten Volkskunde“ in Traditionsbildungsprozesse bis in die Gegenwart nach. So wurde das Tragen von Trachten von sudenteutschen Vertriebenen nach 1945 revitalisiert. Als Grundlage für die Herstellung dieser Trachten dienten unter anderem Publikationen der in den 1930er Jahren im Kontext des „Volkstumskampfes“ agierenden, durch Volkskundler entscheidend geprägten „Trachtenerneuerungsbewegung“.